

„Begraben – vergessen – wiederentdeckt“

Im vergangenen Herbst fragte mich Herr Metzler, ob ich eine Möglichkeit sähe, Näheres über die Verstorbenen zu ermitteln, an welche die Grabsteine im Hof der Michaeliskirche erinnern, weil sie in nächster Zeit restauriert werden sollten. Schon mehrfach hatten mich in Lehrveranstaltungen Fragen der älteren Erfurter Stadtgeschichte beschäftigt – erst unlängst die Ordnungen des Erfurter Geleits; an deren soeben erschienener Veröffentlichung hatten Studierende der Universität maßgeblich mitgewirkt. Deshalb bot die Frage von Herrn Metzler willkommenen Anlass, dazu im Sommersemester 2015 ein Seminar im Magister- bzw. Masterprogramm Geschichtswissenschaft des Historischen Seminars durchzuführen.

So ist die inhaltliche Seite der heutigen Präsentation das vorläufige Ergebnis von Studien, die die Damen und Herren Daniel Bauer, Magdalena Gutzeit, Luise Hartung, Max Klemm, Lolita Schultze und Stefan Slomian mit mir zusammen in den letzten Monaten unternommen haben; unterstützt wurden wir von Frau Antje Schedel. Außerdem wirkte als Gast in unserem Seminar Herr Tim Erthel, M.A., aus Erfurt mit. Er beschäftigt sich seit langem mit der Geschichte der Michaeliskirche und ihm verdanken wir die Identifizierung des Grabsteins des Erfurter Reformators Johannes Lang im letzten Herbst; ohne Herrn Erthel wären wir in manchem heute noch nicht so weit. Ihm und den genannten Studierenden habe ich für ihren großen, unermüdlichen Eifer und Einsatz sehr zu danken. In den Geisteswissenschaften gehört ein solches Projekt an sich schon nicht zum universitären Alltag. Ebenso ungewöhnlich aber ist es für den Hochschullehrer, eine solche Bereitschaft, Begeisterung, Intensität und Unermüdlichkeit der Studierenden in der gemeinsamen Arbeit zu erleben.

Zu danken haben wir auch für vielfältige, geduldige Unterstützung, die wir von mehreren Seiten erfuhren, vor allem dem Leiter der Bibliothek des Ev. Ministeriums Herrn Dr. Ludscheidt und den Mitarbeitern des Stadtarchivs, um nur die zu nennen, denen wir am meisten in letzter Zeit zur Last fielen. Freilich ist eine Einschränkung nötig: Wir sind nämlich noch nicht fertig. Die Aufgabe war – bei Lichte besehen – für ein Semester zu groß. Deshalb präsentieren wir heute erste Ergebnisse, die sich im einen oder anderen Fall noch ändern können. Sie finden sie unter den einzelnen Bildtafeln, gezeichnet mit den Siglen der Bearbeiter. Wir werden im Wintersemester unsere Arbeit fortsetzen und hoffen, sie dann abzuschließen. Deshalb bitte ich Sie um Verständnis, wenn ich mich heute auf eine Art Werkstattbericht beschränke.

Zu untersuchen waren insgesamt 27 Grabsteine und -monumente. Nach der Identifizierung des Steins von Johannes Lang (Nr. 62) und nachdem sich ergeben hatte, dass zwei Fragmente von demselben Stein stammen (Nr. 64/66) und ein anderer so zerstört ist, dass auf ihm nichts mehr zu erkennen ist (Nr. f), blieben 24 Objekte. Abgesehen von fünf Monumenten und einer Gedenktafel (Nr. e), deckten von den verbleibenden 18 Grabsteinen mindestens 13 – neben mehr als 30 anderen – ursprünglich innerhalb der Kirche im Boden vorhandene Grabstätten. Als Teil des Fußbodens wurden sie mehrere Jahrhunderte lang begangen, so dass ihre Inschriften und Darstellungen allmählich immer stärker abgetreten und abgeschliffen wurden. Weiter erschwert wird die Bearbeitung durch den Umstand, dass oft nur noch Teile oder Fragmente der Steine erhalten sind. Gerade wichtige Angaben wie Namen oder Daten auf den Randleisten sind häufig ganz oder teilweise verloren. So ist schon der äußere Zustand der Grabsteine eine Herausforderung, ganz abgesehen von den inhaltlichen Fragen. Weitere Beschädigungen dürften vor rund 200 Jahren eingetreten sein, als um 1820 in der Kirche alle Grabplatten aufgenommen und teilweise als Fußbodenbelag wieder eingebaut wurden, aber nun

umgedreht, mit der Oberseite nach unten – andere wurden als Baumaterial verwandt. In der Folgezeit geriet in Vergessenheit, dass der Fußboden zum großen Teil aus Grabsteinen bestand. Diese Tatsache wurde erst vor rund 20-30 Jahren bei einer erneuten Renovierung wieder entdeckt; die Steine wurden damals geborgen und nicht wieder eingebaut.

Die Bestattung innerhalb einer Kirche war in Mittelalter und Neuzeit in den Städten eigentlich nicht üblich, mit Ausnahme von kirchlichen Würdenträgern. Vielmehr wurden die Toten auf dem zu jeder Pfarrkirche gehörenden Friedhof beigesetzt. In Erfurt aber lagen die Verhältnisse etwas anders. Denn hier gab es schon um 1300 für die rund 17.000 Einwohner der Großstadt 20 Pfarrkirchen, dazu noch sechs Kloster- und Stiftspfarrereien, insgesamt 26 Pfarrbezirke – mehr als etwa Mainz, Trier oder Köln als damals größte Stadt des Reiches besaßen.

Wegen der großen Zahl der Pfarreien waren die einzelnen Pfarrbezirke zumeist sehr klein – gut abzulesen in den bis auf die Kaufmannskirche recht kleinen Gotteshäusern, so auch im Fall der Michaeliskirche. Ihr Pfarrbezirk war bei der Gründung am Ende des 12. Jahrhunderts so klein, dass er nicht einmal nach Straßen, sondern nur nach Häusern festgelegt wurde. Ebenso beengt waren die Kirchhöfe dieser kleinen Kirchen, zumal wenn sie, wie die Michaeliskirche, in einem schon dicht bebauten Quartier nachträglich errichtet worden waren. Zweifellos wegen der beengten räumlichen Verhältnisse wurde auch der Boden der Kirche selbst als Grablege für die Verstorbenen der Pfarrei benutzt. Während seit dem 16. Jahrhundert oft außerhalb der Städte neue Friedhöfe entstanden, bestattete die Michaelispfarrei ihre Toten weiterhin in der Kirche. Zudem waren nach der Reformation mehrere der älteren Erfurter Pfarreien aus Kostengründen mit anderen zusammengelegt worden – in diesem Falle Servatius (einst Ecke Pergamenter-/Turniergasse) und Georg (Turm in der Michaelisstr.).

Am Beginn des 18. Jahrhunderts (1704) erstellte der „Inspector“ der Michaeliskirche THEODOR RUDOLF RITSCHEL ein „Verzeichnüß derer Leichensteine oder Grabstätten in der Kirchen St. Michaelis ..., umb zu sehen, welche Grabestedte ledig oder belegt“. Denn die Grabstätten wurden nach rund 30 Jahren immer wieder neu belegt. Zugleich wurden die Gräber durchgezählt und die Nummern mit großen arabischen Ziffern über Kopf in die Grabplatten eingeschlagen. Ein Grundriss des Kircheninneren mit den nummerierten Grabstätten wurde dem Verzeichnis beigefügt. Ehemals im Pfarrarchiv, ruht es nun in der Bibliothek des Ev. Ministeriums im Augustinerkloster.

Wir haben heute nur einen Bruchteil der einst vorhandenen Grabplatten vor uns; denn das Verzeichnis führt insgesamt 47 gezählte Grabstätten in der Kirche auf. Weitere, bisher unentdeckte, ebenfalls umgedrehte Grabsteine – mindestens wohl 10 und zahlreiche Bruchstücke – liegen sehr wahrscheinlich noch als Pflaster im Hof zwischen den beiden Treppenaufgängen, wie unlängst Herr Erthel feststellen konnte.

Das Verzeichnis und sein Grabstättenplan spielten bereits bei der Identifizierung des Grabsteins von Johannes Lang (Nr. 62) eine wichtige Rolle. Fortgeführt teilweise bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts, bildet es auch bei unserer Arbeit eine ganz wesentliche, öfters die entscheidende Stütze, jedenfalls für 13 der 24 zu untersuchenden Objekte. Zwar fehlen darin leider die mittelalterlichen Bestattungen, denn die frühesten Einträge beginnen erst im 16. Jahrhundert; doch ist es eine große Hilfe für die Identifizierung der jüngeren Bestattungen in denselben Gräbern. Bei diesen Nachbestattungen wurden nämlich auf den Steinen meist nur die Initialen und das Todesdatum oder das Todesjahr eingemeißelt. Das Verzeichnis aber enthält die vollen Namen und nicht selten weitere Angaben etwa zu Verwandtschaften oder Tätigkeiten der Verstorbenen, nennt bisweilen sogar noch weitere Bestattungen, die auf den Steinen nicht

vermerkt oder nicht mehr zu erkennen sind.

Von den 24 zu untersuchenden Objekten konnten wir für 14 die Erstbestattung und sie damit zeitlich näher bestimmen. Für 10 Steine aber fehlen alle historischen Hinweise; um sie wenigstens zeitlich näher einzuordnen, kann, wenn überhaupt, nur ihre kunsthistorische Untersuchung weiterhelfen, die wir uns als Historiker aber versagen müssen. Die datierten Grabsteine und Monumente verteilen sich wie folgt: Der älteste stammt aus dem Jahre 1292, dann folgen aus dem 15. Jahrhundert: 2, um 1600: 1, aus dem 17.: 3, aus dem 18.: 5 und aus dem frühen 19. Jahrhundert: 2 (1800 und 1804).

Einige herausragende Steine seien nun näher betrachtet: Der älteste Stein von **1292 (Nr. k, hinter Nr. 68)** gehört zu den ältesten in Erfurt erhaltenen Grabsteinen überhaupt. Hinzu kommt der seltene Umstand, dass er unvollendet blieb. Soweit bisher zu erkennen, wurden nur die äußeren Randleisten mit der Inschrift angefertigt, während die Darstellung im Inneren fehlt. Um ihn näher untersuchen zu können, muss er aber erst noch freigestellt werden. Auch der drittälteste, nur in zwei Fragmenten erhaltene Grabstein ist hier zu nennen (**Nr. 52**). Er stammt aus dem 15. Jahrhundert, doch fehlt leider der Zehner der Jahresangabe in der Umschrift in spätgotischer Minuskel. Er galt einem Geistlichen, wie die eindrucksvolle Darstellung zeigt, und zwar einem Priester, wie die Umschrift ergibt. Sie lässt auch erkennen, dass er in einer Beziehung zum unmittelbar benachbarten Collegium Maius der Universität stand – das zeigen die Worte *collegii maioris* in der Umschrift.

Ebenfalls eine Besonderheit stellt Stein **Nr. 55** dar: Er nennt zwar keinen Namen, zeigt aber insgesamt acht Wappen, von denen bereits fünf bestimmt werden konnten; möglicherweise handelt es sich um eine Art Ahnenprobe. Ist schon dies ungewöhnlich, so konnte auch die Herkunft des Steines ermittelt werden: Die am unteren Rand angebrachte Signatur „**HF**“ erweist ihn als ein bisher unbekanntes Werk der bekannten Erfurter Bildhauer Hans Friedemann d.Ä. oder d.J. Damit ist auch gesichert, dass er um 1600 angefertigt wurde. Schon auf den ersten Blick fällt durch seinen vorzüglichen Erhaltungszustand und seine eindrucksvolle Darstellung der Grabstein für **Hans Christoph Scherer** († 1632) auf (**Nr. 52**). Auch der Verstorbene war eine bemerkenswerte Persönlichkeit: 20 Jahre lang städtischer Amtmann in Großvargula, das zum Erfurter Landgebiet gehörte, hatte er an einem Kriegszug gegen die Osmanen in Ungarn teilgenommen und führte er im Dreißigjährigen Krieg mehrfach für den Rat der Stadt diplomatische Verhandlungen mit auswärtigen Fürsten, u.a. mit König Gustav Adolf von Schweden. Seine Bedeutung für seine Zeitgenossen zeigt sich auch darin, dass seine Leichenpredigt gedruckt wurde. Zu nennen ist weiter der bemerkenswert große reine Inschriften-Stein **Nr.59** für **Dr. Georg Christoph Petri von Hartenfels**, der 1718 starb, und seine zweite Gemahlin, gestorben 42 Jahre später 1760. Georg Christoph Petri, Sohn eines Erfurter Kaufmannes, wurde nach dem Studium der Medizin in Jena und Groningen zunächst Hof- und Leibarzt des Grafen Heinrich V. von Reuß in Gera. Nach seiner Rückkehr in seine Heimatstadt wurde er 1663 Professor der Medizin in der Universität und leitete 20 Mal als Dekan die medizinische Fakultät. Neben seiner Professur ernannte ihn 1664 nach der Erfurter „Reduktion“ der Mainzer Kurfürst zum Garnisonsarzt, dann zum Medicus Provincialis et Ordinarius. Er wurde Leibarzt des Kurfürsten und 1668 Erfurter Stadtphysikus. Von 1689 bis 1692 leitete er die Universität als Rektor und veranstaltete 1692 auch ihre 300-Jahrfeier. Außerdem wurde er mehrfach in der Stadt zum Obersten Ratsmeister gewählt. Darüber hinaus veröffentlichte er zahlreiche medizinische Abhandlungen und trat auch als Dichter hervor. 1680 wurde er – sicherlich auf Fürsprache des Mainzer Kurfürsten – vom Kaiser in den erblichen Adelsstand erhoben; aus seinem Familiennamen Petri bildete man den Zusatz „von Hartenfels“. Zudem wurden ihm die Ehrentitel eines kaiserlichen Pfalzgrafen und eines vom Kaiser gekrönten Dichters verliehen. Auch seine Leichenpredigt ist im Druck erschienen. Aus seiner ersten Ehe hatte

er 11 Kinder und einen Stiefsohn. Einer seiner Söhne, Dr. Georg Christoph Petri von Hartenfels d.J., starb 1683 an der Pest – ihm setzte der Vater den Grabstein **Nr. g**, ebenso seinem gleichzeitig verstorbenen Verwandten Franz Wagner die Gedenktafel **Nr. e**. Schließlich sei noch **Dr. Dr. Hermann Ernst Rumpel** erwähnt († 1794), an den eines der Monumente erinnert (**Nr. 65**). Rumpel, Sohn des Stadtsyndicus Dr. Johann Georg Rumpel und Bruder des Mediziners Dr. Ludwig Friedrich Eusebius Rumpel, war Jurist, Lehrer und Rektor des Ratsgymnasiums und Amtmann zu Gispersleben sowie Professor der Rechte in der Universität. Bemerkenswert sind seine zahlreichen Mitgliedschaften in gelehrten Gesellschaften: Er war Sekretär der Kurfürstlichen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt, Mitglied und Bibliothekar der Kaiserlichen Akademie der Naturforschung Leopoldina, Mitglied der fürstlich hessischen akademischen Societät der Wissenschaften zu Gießen und der kurbaierischen Gesellschaft sittlicher und landwirtschaftlicher Wissenschaften zu Burghausen. Besonders ist hervorzuheben, dass die Philosophische Fakultät der Universität Erfurt ihn ehrenhalber zum „Doktor der Weltweisheit“ ernannte – ein Titel, der eine gewisse Kreativität erkennen lässt, wie ich finde. Doch nicht nur führende Persönlichkeiten wie die Dargestellten erhielten in der Michaeliskirche eigene Grabsteine und –denkmäler, sondern ebenso auch Handwerker sowie Frauen. Hingewiesen sei deshalb auf das zweitjüngste Monument **Nr. 69**, denn es wurde im Jahre 1800 für eine Dame – Catharina Margaretha Burgmann – errichtet.

Bei den vorgeführten Beispielen habe ich mich auf die Erstbestattungen beschränkt. Eine weit größere Vielfalt zeigt sich noch, wenn wir die sehr zahlreichen Nachbestattungen hinzunehmen. Sie sind auf den Erläuterungen unter den Bildtafeln jeweils vermerkt. Nur eine dieser Nachbestattungen sei doch erwähnt: Unter dem Stein **Nr. 56**, in dem Grab jenes Priesters des Collegium Maius aus dem 15. Jahrhundert, wurde 1736 M. Johann Andreas Lämmerhirt beigesetzt, Magister in der Philosophischen Fakultät der Universität und Neunuhr-Prediger der Predigerkirche; Lämmerhirt war der Vetter oder Bruder von Elisabeth Bach, der Mutter von Johann Sebastian Bach. Insgesamt gesehen, zeigen die unterschiedlichen Grabsteine und Grabmonumente aus dem 13. bis 19. Jahrhundert im Hof der Michaeliskirche, wie eng die Kirche und ihre Pfarrgemeinde über Jahrhunderte mit der inneren Stadt und ihren führenden Familien und ebenso seit ihrer Gründung mit der Universität verknüpft waren; zugleich machen sie deutlich, wie eng Stadt und Universität miteinander verflochten waren. Und nicht zuletzt gewähren die Grabsteine einen Einblick in die innere Struktur dieses Viertels im innersten Kreis der Erfurter Altstadt.